1906; Sophie 1911; Regina, die Mutter eines seiner unehelichen Kinder, wies 1907 das Gift zurück).

Mit Psychiatriegeschichte scheint der Verfasser nicht sehr vertraut. Er wiederholt die alte Legende, daß Freud sofort gehässig angegriffen wurde; es ist ihm anscheinend nicht bekannt, daß die Reflextheorie der Psychose bereits von Griesinger, die Typenlehre von Binet entwickelt wurden etc.

Man fragt sich, ob es notwendig war, ein Buch von 324 Seiten über diesen unsauberen Fall zu schreiben. Meiner Meinung nach hätte die halbe Seite in Jones' Freudbiographie, die Dr. Hurwitz zu seiner Arbeit angeregt hat, völlig genügt.

Erwin H. Ackerknecht

7. Ludwig J. Pongratz (Hrsg.), *Psychiatrie in Selbstdarstellungen*. Verlag Hans Huber, Bern/Stuttgart/Wien 1977. 516 S. Geb. Fr. 62.—.

Das Vorhaben wäre selbst dann zu loben, wenn es nicht so gut gelungen wäre; denn seit Grotes «Selbstdarstellungen» ist offensichtlich, wie wertvoll Bio-Ergographien sein können. Fünfzehn Psychiater stellen in diesem Buch ihr Leben und ihr Arbeiten dar. Die meisten sind im ersten Jahrzehnt unseres Jahrhunderts geboren; alle sind deutschsprachig oder mit der deutschen Psychiatrie sonstwie verbunden. Zu den Deutschen (v. Baeyer, Elsässer, Kranz, Leonhard, H.-H. Meyer, Störing, Stutte, Weitbrecht) und zu dem zur Emigration gezwungenen Kalinowsky treten vier Schweizer (Binder, Klaesi, Kuhn, Wyrsh) und drei Fremdsprachige (Barahona Fernandez, Gozzano, Schipokwensky). Diese Auswahl ist natürlich Zufälligkeiten ausgesetzt; sie darf aber doch als repräsentativ für die deutsche Psychiatrie des zweiten und dritten Jahrhundertviertels gelten. Das Wirken dieser Generation setzte etwa mit dem Tod Kraepelins ein und dauerte bis in unsere Jahre. Das entscheidende «äußere» Ereignis war natürlich die Herrschaft Hitlers (1933–1945), von der sich junge Kollegen kaum je eine realistische Vorstellung mehr machen können und wollen. Die Nazizeit hat das Leben und die wissenschaftliche Laufbahn der damals jungen Ärzte geprägt, ob sie wollten oder nicht – und viele wollten gar nicht. – Die deutsche Psychiatrie hatte gegen Ende des letzten Jahrhunderts eine Vielfalt von Lehrmeinungen hervorgebracht; durch Kraepelin erfolgte dann eine gewisse – allerdings nur relative – Vereinheitlichung, und Kraepelins Lehre blieb auch in der erwähnten Zeitspanne vorherrschend. Wie verschieden die Ansichten waren (oder wieder wurden), zeigt sich deutlich an den «Leitgestirnen» dieser Generation, die so verschiedene Männer wie Kleist, Gruhle, K. Schneider, Bonhoeffer, Eugen Bleuler, L. Binswanger, Kretschmer, Jaspers und V.v. Weizsäcker umfaßten. – Es tut

der Bedeutung der Dargestellten natürlich keinen Abbruch, wenn zu sagen ist, daß eigentlich führende Psychiatergestalten nicht mehr auftraten. Damit blieb auch das alte Erbübel, das «Beharrungsvermögen» der Psychiatrie, weitgehend erhalten. Hatte man um 1860 Griesingers neue Ideen nicht zu absorbieren gewußt, so fand man 50 Jahre später auch mit Freud keine gemeinsame Sprache (die eine Ausnahme bestätigt die Regel). Freud und Genossen gerieten so ins Abseits, was für die Psychiatrie womöglich noch verhängnisvoller war als für die Psychoanalyse. So liegt es gewiß nicht am Zufall der Auswahl, wenn man in diesem Buch keinen klinischen Psychoanalytiker findet. Die Psychoanalyse brauchte hier gar nicht erwähnt zu werden, wenn Freud und sein Werk nicht durch dieses ganze Buch geistern würden: Mancher Psychiater sah sich nämlich doch veranlaßt, sich wenigstens einen verdünnten Abguß der verpönten Lehre einzuverleiben: gewiß kein wissenschaftlich befriedigender Vorgang. Und «Verstehen» hieß wohl auch nun noch, wie bereits zuvor, eher Verstehen der Gedanken des Kollegen als Verständnis für die Symptome der Kranken. – Die «Körperkuren» (Insulin- und Elektroschock, Dauerschlaf) fanden natürlich eine sehr viel bessere Aufnahme; eine wirkliche Wende brachten aber doch erst die Psychopharmaka (seit 1951). – Die enge Bindung an den Staat, wie sie seit den Anfängen der Psychiatrie bestand, setzte sich fort, und erst die Sozialpsychiatrie scheint nun endlich eine Lockerung zu bringen. – Diese Generation mußte auch mit der «Antipsychiatrie» noch Bekanntschaft machen, und man braucht wahrhaftig nicht zu deren Anhängern zu gehören, wenn man sich überlegt, ob nicht die Statik einer Staats-, Anstalts- und Professorenpsychiatrie besonders einladend auf soziale Revoluzzer wirken mußte. – Schließlich sind die sorgfältige Arbeit des Herausgebers und die beiden Register ebenso zu erwähnen wie die gute Ausstattung: all das in einer Zeit schludrig fabrizierter Druckerzeugnisse leider keine Selbstverständlichkeit mehr. Entscheidend ist aber, daß dieser Band ein eindrückliches Panorama der deutschen Psychiatrie der letzten Jahrzehnte bietet, wertvoll gerade dadurch, daß durch Einbezug der Lebensschicksale nicht nur die guten, sondern auch die fragwürdigen Seiten von Zeit, Ort und Gegenstand hervortreten.

Hans H. Walser

8. Silvio Bucher, *Die Pest in der Ostschweiz*. 119. Neujahrsblatt, herausgegeben vom Historischen Verein des Kantons St. Gallen, Stehle & Co., St. Gallen 1979. 58 S. (90 S. inkl. Vereinsbericht etc.), div. Abb. und Graphiken. Fr. 17.50.

«Von Pest, Hunger und Krieg erlöse uns, o Herr!» – mit diesem alten Gebetsruf ist klar genug ausgesprochen, daß für unsere Vorfahren ein Seuchenzug ebenso